

Peter Hasenberg

Sturm im Wasserglas?

Kirchliche Reaktionen auf „Skandalfilme“ am Beispiel von „Popetown“ und „Da Vinci Code“

Debatten um so genannte Skandalfilme haben ein immer wiederkehrendes Muster: Vor Start des Films (im Kino oder Fernsehen) schlagen die Wellen des Protests hoch, um nach dem Start schlagartig auf ein Nullniveau abzusinken. Was als eine Art Tsunami-Phänomen beginnt, erscheint am Ende eher als Sturm im Wasserglas. Am heftigsten wird diskutiert, wenn noch niemand das vermeintlich blasphemische Werk gesehen hat. Auf der einen Seite werden von den Protestierenden Befürchtungen artikuliert, der Film könne weitreichende Wirkungen in Bezug auf den Glauben oder die Kirche haben, auf der anderen Seite werden von liberalen Verteidigern Argumente für die Freiheit der Meinungsäußerung und der Kunst ins Feld geführt. Die vermittelnde Position erkennt die potenziell problematischen Inhalte, will aber von Verbotsforderungen nichts wissen und sieht eher die Chance, durch Korrektur der falschen Aussagen die wahren Inhalte des Glaubens in die öffentliche Diskussion zu bringen. Zieht man dann rückblickend Bilanz, erkennt man, dass sich weder die schlimmsten Befürchtungen in Bezug auf verheerende Folgen für Glauben und Kirche noch die positivsten Hoffnungen auf eine Chance zur verstärkten öffentlichen Thematisierung zentraler Glaubensinhalte bestätigt haben. Die jüngsten Debatten um die TV-Serie „Popetown“ und den Hollywoodfilm „The Da Vinci Code – Sakrileg“ bieten hier interessantes Anschauungsmaterial.

Bei öffentlichen Debatten um Skandalfilme gerät die Kirche fast regelmäßig und zwangsläufig ins Hintertreffen. Das wirft im Nachhinein die Frage auf, wie man in Zukunft bei derartigen Fällen besser reagieren könnte. Die Erfahrungen lassen es eher als zweifelhaft erscheinen, ob es wirklich so etwas wie eine ideale Strategie für die Kirche geben könnte. Es spielt nämlich nicht nur eine Rolle, was die Kirche tatsächlich tut, sondern was in den Medien und in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Das Grundproblem liegt schon allein daran, dass es nie eine abgestimmte Reaktion *der* Kirche gibt. Im Falle von „Popetown“ gab es ein breites Spektrum von Stellungnahmen: von verschiedenen Bischöfen, vom Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, von katholischen Laienverbänden, christlichen Politikern und Prominenten. Selbst wenn es in der Tendenz eine ablehnende Haltung gab, waren die Statements in Begründungen und Schlussfolgerungen doch unterschiedlich akzentuiert. In der öffentlichen Wahrnehmung war vor allem präsent, dass von Seiten der Kirche rechtliche Schritte unternommen worden sind, dabei

wurde allzu schnell übersehen, dass es - wie der Sekretär der Bischofskonferenz, P. Hans Langendörfer, in seiner Stellungnahme vom 10. April 2006 erklärte - konstruktive Gespräche mit dem Sender gab, getragen von der Hoffnung, dass diese zur Einsicht und einem freiwilligen Ausstrahlungsverzicht aus Rücksichtnahme auf die Gefühle Gläubiger führen könnten. Die Eigendynamik derartiger Debatten bringt es jedoch mit sich, dass Wege zu einer vernünftigen Einigung verbaut werden. Sie war im Falle von „Popetown“ - wie schnell zu erkennen war - nicht mehr zu erreichen. Es meldeten sich dann schnell die liberalen Kritiker kirchlicher Proteste, die MTV den Rücken stärkten, wie Lutz Hachmeister, der die Meinung vertrat, MTV dürfe nicht nachgeben, denn das sei Selbstzensur („Kölner Stadtanzeiger“ vom 26.4.2006). Die Möglichkeit, dass die Protestwelle eine Nachdenklichkeit beim Sender erzeugt haben und zu einem freiwilligen Verzicht führen könnte, wurde damit ausgeschlossen.

Im Falle der Dan-Brown-Verfilmung wurde in anderer Hinsicht deutlich, dass eine kontrollierte Reaktion der Kirche gar nicht möglich ist, denn der Streit um „The Da Vinci Code - Sakrileg“ war ein weltweites Phänomen. Wenn auch nur ein prominenter Kirchenvertreter irgendwo in der Welt einen Film als blasphemisch brandmarkt und ein Verbot fordert, wird dies in den Medien und in der Öffentlichkeit allzu schnell als allgemeine Haltung „der Kirche“ registriert. Eine differenzierte Reaktion wird dagegen in den Medien gar nicht wahrgenommen. So hat die Deutsche Bischofskonferenz im Falle des Films „The Da Vinci Code - Sakrileg“ völlig unspektakulär, aber sicher sachgemäß reagiert. Sie hat sich - wie der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Langendörfer, erklärte - bewusst nicht darauf eingelassen, eine Diskussion zu entfachen, die längst erledigt war. Als die Verfilmung veröffentlicht wurde, war der Roman von Dan Brown seit drei Jahren auf dem Markt, weltweit weit über 40 Millionen mal verkauft worden und in seinen fragwürdigen Thesen durch zahlreiche Publikationen und Internet-Foren längst widerlegt. Dennoch hat die Bischofskonferenz reagiert und auf ihrer offiziellen Webseite Sachinformationen zu den einzelnen kritikwürdigen Hypothesen des Buches veröffentlicht. Ein derartig unaufgeregter, sachgemäßer kritischer Umgang der Kirche mit einem „Skandalfilm“ ist aber nicht schlagzeilenträchtig.

Dass die Kirche im Zusammenhang mit derartigen Debatten um Skandalfilme vorwiegend dann wahrgenommen wird, wenn der Ruf nach dem Verbot laut wird, hängt damit zusammen, dass hier ein gängiges Vorurteil bestätigt wird. Die Kirche erscheint als Institution, die Freiheiten einschränken will, sich gegen Kritik sperrt und einen offeneren Umgang mit Glaubensfragen oder Kirchenkritik nicht zulassen will. Wie problematisch es ist, wenn sich Äußerungen von Kirchenvertretern genau in

dieses Vorurteil einfügen, zeigte sich am Beispiel der Dan-Brown-Verfilmung. Die zentrale Behauptung des Autors ist ja gerade, dass die Kirche „Wahrheiten“ unterdrückt. Wenn ein Kirchenvertreter nun ein Verbot des Buches/Filmes fordert, verstärkt er letztlich – ohne dies zu beabsichtigen – die fragwürdigen Thesen des Autors.

Natürlich ist es in jeder Hinsicht berechtigt, Kritik an einem Film zu üben, der problematische Inhalte verbreitet. Dass die Kritik aber oft allzu schnell in eine Verbotsforderung mündet, erschwert die Debatte. Es geht in den Medien dann weniger darum, differenziert zu beurteilen, ob die Kritik der Kirche ganz oder in Teilen berechtigt ist, sondern alles spitzt sich auf die Frage zu, ob ein Film verboten werden kann oder soll. Dabei müsste an erster Stelle die inhaltliche Auseinandersetzung stehen. Es geht darum, problematische Inhalte zu identifizieren, mögliche schädliche Wirkungen zu benennen und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, wie mit dem beanstandeten Werk umzugehen ist.

Warum Proteste oft wenig bewirken

Schon in der Vergangenheit konnte man immer wieder beobachten, dass die Proteste gegen Skandalfilme deshalb so wenig nachhaltige Wirkung zeigen, weil sie nicht auf konkrete Inhalte reagieren, sondern auf Annahmen über Inhalte, die sich auf Werbung, Ankündigungen oder Hörensagen stützen. Im Falle von „Popetown“ war die Heftigkeit der Protestwelle sicherlich dadurch bedingt, dass es zunächst etwas Konkretes gab: die Werbeanzeige mit einem lachenden Christus vor dem Fernseher unter der provokativen Schlagzeile „Lachen statt rumhängen“. Dagegen wurde zu Recht protestiert und mit einer Anzeige beim Werberat ein Erfolg erzielt: Der Sender zog die Werbung zurück. Die Stellungnahmen zur eigentlichen Serie „Popetown“ waren zum großen Teil Hypothesen über den Inhalt auf Grund der Anzeige und der Programmankündigung von MTV, die u.a. von einem „durchgeknallten Papst“ sprach.

Im Falle des Films „The Da Vinci Code – Sakrileg“ waren die wesentlichen Inhalte durch die Romanveröffentlichung bestens bekannt. Aber auch hier waren Aussagen über den Film ohne Sichtung letztlich problematisch. Bei aller Werktreue setzte der Film doch gegenüber dem Roman einige neue Akzente, beispielsweise in der Behandlung der Figur der Sophie Neveu, die im Film deutlich Zweifel daran hegt, dass sie die Nachfahrin Jesu sein soll, oder in der Behandlung des Opus Dei, da der Film stärker hervorhebt, dass nur eine kleine Gruppe innerhalb des Opus Dei involviert ist, der bewusst ist, dass der Vatikan ihr Handeln nicht billigen würde.

Auch die Frage nach der möglichen Wirkung muss vom konkreten Werk ausgehen. Eine gängige Behauptung ist die, der Film verletze die religiösen Gefühle der Gläubigen. Die „Verletzung des religiösen Gefühls“ ist ein Phänomen, das nicht einfach als eine Art „Phantom-schmerz“ abzutun, sondern durchaus ernst zu nehmen ist. Es wird jedoch entwertet, wenn es vorwiegend als Behauptung einer prognostizierten Reaktion vorkommt und kaum als tatsächliche authentische Reaktion auf einen bestimmten Inhalt. Problematisch ist auch die verallgemeinernde Tendenz von Aussagen über Verletzungen religiöser Gefühle. Die Debatten enden nicht zuletzt deshalb mit dem Erscheinen des Films, weil die Reaktionen auch von Gläubigen sehr viel unterschiedlicher sind, als dies manche Gruppe von Protestierenden unterstellt. Den Roman „Sakrileg“ hatten vor dem Filmstart schon Millionen von Katholiken gelesen, ohne sich betroffen zu fühlen, weil sie ihn einfach als das genommen hatten, was er ist: ein „Schmöker“. „Popetown“ empfanden viele Gläubige als kindisch, geschmacklos, respektlos, aber sie sind nicht unbedingt erschüttert worden, eher trat nach Ausstrahlung der ersten Folge Ernüchterung und Erleichterung ein, weil die Serie harmloser war, als es die Proteste hatten erwarten lassen.

Letztlich ist der Begriff der „Verletzung des religiösen Gefühls“ auch in Bezug auf das Anliegen von Protestierenden zu ungenau. Es geht nicht darum, den Gläubigen eine schmerzliche emotionale Reaktion zu ersparen, sondern um den öffentlichen Schutz von Glaubensüberzeugungen und religiösen Institutionen. Es wird damit unterstellt, dass der betreffende Film negative Folgen für Glauben oder Kirche haben könnte. Es geht also nicht nur um den Film, sondern um langfristige Auswirkungen: Wenn „Popetown“ sich über den Papst und damit über die katholische Kirche lustig macht, könnte dies auf Gläubige wie auf Außenstehende die Wirkung haben, dass sie diese Haltung übernehmen und gegenüber Glaube und Kirche eine abwertende Haltung einnehmen. Wenn Dan Brown die Kirche anklagt und Spekulationen über Jesus anstellt, könnte dies zur Folge haben, dass dies geglaubt wird und Christen verunsichert werden oder gar vom Glauben abfallen.

Soweit die Wirkungshypothesen, die in den Protesten mitschwingen. Zu fragen ist, inwieweit derartige Annahmen berechtigt sind. Abgesehen davon, dass man bestimmte Wirkungen nie ganz ausschließen kann, muss man doch feststellen, dass Stellungnahmen zu Skandalfilmen nicht selten daran krankten, dass sie eine Rezeptionsweise unterstellen oder Wirkungshypothesen vertreten, die wissenschaftlich nicht haltbar sind und oft auch schon der Alltagserfahrung widersprechen. Es wird übersehen, dass die Leser/Zuschauer durchaus eine Medienkompetenz haben, die es ihnen erlaubt, Texte im Rahmen bestimmter Genreregeln

einzuordnen und dass nicht ein einziger Roman oder Film in der Art einer Gehirnwäsche die Rezipienten umkrepelt. Dan Brown wurde oft vorgeworfen, er vermische Fiktion und Realität in unzulässiger Weise. Dabei wird übersehen, dass dies ständig passiert. Jede Fiktion enthält zahlreiche Wirklichkeitselemente. Jeder Fernsehzuschauer weiß aber, dass ein „Tatort“ trotz aller Wirklichkeitsreferenzen nicht die Polizeiarbeit zuverlässig abbildet. Die gefühlte Bedrohung durch Kriminalität müsste dann deutlich zurückgehen, weil die Aufklärungsquote im Krimi bei 100 Prozent liegt. Eine besonders enge Verbindung von historischen Fakten und Fiktion ist z. B. konstitutiv für bestimmte Genres wie dem Spionage- oder Politthriller. Aber nach Oliver Stones Film „JFK - Tatort Dallas“, der Spekulationen über die „wahren“ Hintergründe der Ermordung John F. Kennedys anstellt, wurden die Geschichtsbücher nicht umgeschrieben. Ebenso wenig konnte man ernsthaft erwarten, dass dies Dan Browns Thriller gelingen könnte.

„Popetown“ nutzte die für das Genre der Comedy typische Strategie der komischen Umdeutung realer Machtverhältnisse. Wie in TV-Satiren vom Typ „Spitting Image“ sind die vermeintlichen Autoritäten - ob Politiker oder Prominente - immer die größten Trottel. Die Serie selbst gibt ein eindeutiges Fiktionssignal und bietet sogar ein Rezeptionsmuster an: In der als Realfilm dargebotenen Rahmenhandlung, sieht man einen Schüler im Religionsunterricht, der sich langweilt und Karikaturen kritzelt, die dann lebendig werden.

Bei Darstellungsformen des Komischen - Karikatur, Satire, Comedy - ist die Gefahr, dass an das Genre unangemessene Maßstäbe angelegt werden. Kriterien der Wahrheit, Angemessenheit, Fairness, die man an eine objektive journalistische Berichterstattung anlegen würde, gelten hier auf Grund der Gattungsregeln nicht. Verzerrung, Übertreibung, Einseitigkeit gehören zu diesen Genres unabdingbar dazu. Diese komischen Formen funktionieren aber nur, wenn der Rezipient die Spannung zwischen der Wirklichkeit und dem komisch verzerrten Abbild erkennen kann. In den Stellungnahmen schwingt mitunter die Unterstellung mit, dass der Rezipient nicht die Fähigkeit haben könnte, zwischen der Verzerrung und der Wirklichkeit zu unterscheiden. Jede Erfahrung zeigt aber das Gegenteil. Darüber hinaus ist die respektlose Behandlung von Glaube und Kirche unabhängig von jedweder qualitativen Bewertung zunächst einmal Ausdruck dafür, dass das, was angegriffen wird, eine hohe Bedeutung hat. Attackiert wird, was als Machtfaktor empfunden wird. Man macht Scherze über Personen und Institutionen, denen man Macht über das eigene Leben zuschreibt und gegen deren Einfluss man sich - wenn auch nur temporär - zur Wehr setzt, letztlich auch aus einer Einsicht in die eigene Machtlosigkeit. Wer Witze macht, plant keinen

Umsturz. Keine öffentliche Person wurde von Karikaturisten und Kabarettisten so hemmungslos attackiert wie der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl, doch hat dies das Vertrauen einer Mehrheit der Wähler nicht beeinträchtigt.

Kriterien für angemessene Reaktionen

Eine kritische Auseinandersetzung mit Skandalfilmen wird nicht bei pauschalen Verurteilungen stehen bleiben, sondern konkret die Inhalte abklopfen und vor allen Dingen auch nach den Gründen fragen, warum ein Autor/Filmmacher eine aggressive Haltung gegenüber der Kirche annimmt bzw. warum derartige Inhalte beim Rezipienten auf Interesse stoßen. Man wird dann feststellen, dass es mit einer generellen Zurückweisung nicht getan ist, sondern dass es durchaus Anlass gibt, bestimmte Aspekte ernst zu nehmen. So dürftig die Beweise auch sind, die Dan Brown für seine These, die Kirche habe die „Wahrheit“ unterdrückt, dass Jesus mit Maria Magdalena verheiratet war und Kinder hatte – es ist nicht zu leugnen, dass er bei den Lesern auf Resonanz stößt. Was er bietet, ist letztlich aber keine faktische, sondern eine gefühlte Plausibilität. Seine Thesen finden Aufnahme, nicht weil sie in jedem Detail für überzeugend gehalten werden, sondern weil sie in Einklang mit Wahrnehmungen, auch Vorurteilen stehen, die weit verbreitet sind. Die Inthronisierung von Maria Magdalena als der von Jesus eigentlich auserwählten Nachfolgerin ist weniger relevant im Sinne einer konkreten Korrektur der Historie denn als Artikulation einer Kritik an der auch heute noch vielfach empfundenen Ungleichbehandlung der Frau in der Kirche. Und das betrifft nicht nur eine kleine Gruppe von unverbesserlichen Kirchenkritikern. So hat Heiner Geißler in einer TV-Diskussionssendung im SWR die Thematik des Films zum Anlass genommen, auf den Nachholbedarf der Kirchen in Sachen Gleichstellung der Frau hinzuweisen. („War Jesus verheiratet? Der Streit um den ‚Sakrileg‘-Film“, in der Reihe: „Quergefragt. Talk im Staatstheater“, Sendung am 17.5.2006, 20.15 Uhr)

In „Popetown“ steht die pubertäre Witzelei im Vordergrund, hinter der nur schwer ein ernster Kern festzumachen ist. Doch wenn man eine Kritik am Vatikan identifizieren will, kann man auch hier feststellen, dass die Auffassung, dies sei ein letztlich undurchschaubares Machtgebilde, bei dem nicht immer ganz klar ist, wer eigentlich die Fäden zieht, durchaus nicht nur die Wahrnehmung eines verantwortungslosen Satirikers oder Witzboldes ist.

Wie kann man angemessen auf provokante Filme reagieren? Auf kei-

nen Fall muss man schweigen. Provokationen werden unternommen, damit es Reaktionen gibt. Aber es sollten bei Auseinandersetzungen grundsätzliche Prinzipien gelten:

1. Prinzip: Eine Kritik muss konkret sein. Das bedeutet: keine pauschalen Verurteilungen, sondern konkrete Benennung von problematischen Inhalten und fundierte Wirkungshypothesen. Dies erfordert, dass der beanstandete Film auch tatsächlich gesichtet und detailliert analysiert worden ist.
2. Prinzip: Die Angemessenheit der Mittel der Reaktion sollte sorgfältig geprüft werden. Nicht jeder pubertäre Scherz und jede Geschmacklosigkeit ist mit dem Strafgesetz zu bekämpfen. Bevor das Strafgesetz bemüht wird, sollten andere Möglichkeiten der Reaktion in Betracht gezogen werden.
3. Prinzip: Eine Stellungnahme sollte bei aller begründeten Kritik auch immer eine Dialogbereitschaft signalisieren, die kritischen Ansätze, die auch hinter einer satirischen Verzerrung oder einer blasphemischen Attacke noch sichtbar werden, als Anfrage ernst zu nehmen. Die Position, die Kardinal Sterzinsky gegenüber dem Film „The Da Vinci Code - Sakrileg“ einnahm, ist eine gute Grundlage: „Die Kirche hat keine Angst davor, hinterfragt zu werden“ („Wort des Bischofs“, RBB-Hörfunk, 13.5.2006).

Die historische Perspektive zeigt: Skandalfilme haben, was ihre Wirkung betrifft, eine kurze Halbwertszeit. Der Skandalfilm von heute ist entweder morgen vergessen - oder ein Klassiker. Ohne „Skandalfilme“ von Luis Buñuel („Viridiana“), Ingmar Bergman („Das Schweigen“), Pier Paolo Pasolini („Teorema“) wäre die Geschichte des religiösen Films um einige herausragende und herausfordernde Beiträge ärmer. Andere Skandale geraten schneller in Vergessenheit als man denkt. Mitte der 70er Jahre gab es weltweit einen laut vernehmlichen Aufschrei kirchlicher Stellen gegen ein Projekt des dänischen Regisseurs Jens Jörgen Thorsen, der das Sexleben Jesu verfilmen wollte. Aufgrund der weltweiten Proteste wurde dem Projekt die staatliche Förderung verweigert. Als der Film dann 1992 unter dem Titel „Jesus vender tilbage“ (Jesus kehrt zurück) tatsächlich realisiert wurde, verschwand er nach dem Start in kürzester Zeit von den Leinwänden und niemand interessierte sich mehr dafür.